

Christian Wasserfallen, Britney Spears, Guido A. Zäch

DIE WELTWOCHEN

Nummer 34 – 25. August 2016 – 84. Jahrgang – Fr. 8.50 (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

Economiesuisse
Wie viel Schweiz steckt
noch in der Schweizer Wirtschaft?



Königreich des Hosenlupfs

Das Schwingen und die Schweiz

Kurz machte es den Anschein, als sei selbst dem gutorganisierten Schwingerkönig Matthias Sempach ein kleiner Fehler unterlaufen. Als Treffpunkt für unser Interview und Mittagessen hatte er den Gasthof «Löwen» in Kernen-



«Ein gewöhnlicher Krimineller»: Rudolf Elmer.

ried angegeben, aber dieser hat am Dienstag Ruhetag. Es war jedoch kein Fehler, auf dem Weg ins Bernbiet erfuhren wir von Sempach übers Handy, der Wirt öffnete das Haus für unser Treffen. Der «Löwen» ist eine Art regionaler Stützpunkt fürs Schwingen, mit Bildergalerie, Sempach-Stube und Schwingplatz, wo sich der Spitzensportler mit Kollegen, Jugendlichen und Fans zu vielfältigen Anlässen trifft. Im Gespräch wirkt der Champion enorm überlegt und bedächtig, es braucht etwas Vorstellungskraft, sich die explosiven Bewegungen auszumalen, die nötig sind, um auf diesem Niveau einen Kampf zu gewinnen – zumal es auch schwerere und grössere Konkurrenten gibt, die dieses Wochenende am eidgenössischen Schwingfest in Estavayer-le-Lac um die Krone kämpfen. Wir haben auf diesen Anlass hin eine Beilage zum Schwingen vorbereitet, die neben dem grossen Interview mit Matthias Sempach weitere interessante Persönlichkeiten und Eigenheiten des Nationalsports zeigt. Seite 58–77

Es waren ungewohnt harte Töne, die vom Wirtschaftsverband Economiesuisse zu hören waren. Die Verbandsleitung schoss aus vollen Rohren gegen die Selbstbestimmungsinitiative der SVP, kaum war sie eingereicht. Eine derartige Kampagne ist unüblich zu diesem frühen Zeitpunkt. In anderen wirtschaftspolitischen Themen ist ja der Dachverband ziemlich zahm ge-

worden. Wir fragen Economiesuisse-Präsident Heinz Karrer, warum sich seine Organisation so heftig gegen ein Mitreden des Volkes in Gesetzesangelegenheiten wehrt. Seite 20–25

Am letzten Freitag strahlte SRF einen fast zweistündigen Film des bekennenden Bankenkritikers Werner Schweizer über den Ex-Banker Rudolf Elmer aus. Altgediente Genossen von Jean Ziegler bis Gian Trepp zogen mit den altbekannten Klischees über das korrupte Bankensystem her. Der kriminelle Sumpf, so die Kernthese, habe Elmer vom gierigen Boni-Banker zum radikalen Banken-Kritiker mutieren lassen, der schliesslich via Wikileaks massenweise Kundendaten publik machte. Die These des «Whistleblowers» hat sich längst auch in den meisten andern Medien etabliert. Ziemlich einsam wies Alex Baur schon vor Jahren auf Elmers unlautere Machenschaften und Motive hin. Das Zürcher Obergericht hat seine Recherchen nun bestätigt: «Elmer ist kein Whistleblower, sondern ein gewöhnlicher Krimineller.» Seite 37

Spricht man mit Deutschen über Mecklenburg-Vorpommern, hört man meist zwei Reaktionen: «Oh, wunderschönes Ferienland.» Oder: «Igit, diese rechten Dumpfbacken.» Nun ist es richtig, dass hier die romantische Ostseeinsel Rügen liegt und dass die rechtsextreme NPD im Landesparlament sitzt. Doch keines der beiden Attribute wird «Meck-Pomm» wirklich gerecht, wie *Weltwoche*-Reporter Wolfgang Koydl feststellte. Stattdessen könnte hier deutsche Geschichte geschrieben werden, wenn am 4. September ein neuer Landtag gewählt und die Alternative für Deutschland möglicherweise erstmals zur stärksten Partei wird. Seite 54

Ihre Weltwoche

DAS SCHWEIZER ALL-BRANCHEN PORTAL

Auf www.stellen-anzeiger.ch publizieren und von attraktiven Konditionen profitieren.

stellen-anzeiger.ch GmbH
Technoparkstrasse 1
8005 Zürich
044 440 10 80
www.stellen-anzeiger.ch



Impressum

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich
Die Weltwoche erscheint donnerstags
Redaktion: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch
Verlag: Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: verlag@weltwoche.ch
Internet: www.weltwoche.ch
Abo-Service: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91 E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch
Jahresabonnement Inland Fr. 310.– (inkl. MwSt.)
Probeabonnement Inland Fr. 40.– (inkl. MwSt.)
Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

Gründer: Karl von Schumacher (1894–1957)
Verleger und Chefredaktor: Roger Köppel
Chefredaktion: Philipp Gut (Stv.), Beat Gygi
Produktionschef: Lukas Egli

Redaktion:
Rico Bandle (*Leitung Kultur*), Alex Baur, Urs Gehriger (*Leitung Ausland*), Wolfgang Koydl, Hubert Mooser, Alex Reichmuth, Markus Schär, Claudia Schumacher, Florian Schwab

Redaktionelle Mitarbeiter:
Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Peter Hartmann, Pierre Heumann, Peter Holenstein, Mark van Huisseling, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, Christoph Landolt, Christoph Mörgeli, Franziska K. Müller, Matthias Matussek, Daniela Niederberger, Kurt Pelda, Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), Thilo Sarrazin, David Schnapp, Hildegard Schwaninger, Sacha Verna (*New York*), Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Kurt W. Zimmermann

Produktion: Benjamin Bögli, Roy Spring

Bildredaktion: Nathan Beck (*Leitung*), Martin Kappler, Anton Beck (*Assistent*)

Layout: Daniel Eggspühler (*Leitung*), Silvia Ramsay

Korrektorat: Cornelia Bernegger (*Leitung*), Viola Antunovits, Renate Brunner,

Nadia Ghidoli, Rita Kempter,

Sandra Noser, Oliver Schmuki, Dieter Zwicky

Sekretariat: Sabine Mähner (*Leitung*), Inga-Maj Hojajj-Huber

Verlagsgeschäftsführer: Guido Bertuzzi
Anzeigenverkauf: Sandro Gianini (*Leitung*), Gabriel Lotti, Brita Vassalli

Anzeigeninnendienst: Samuel Hofmann (*Leitung*)

Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch

Digital-Marketing: Bich-Tien Köppel (*Leitung*)

Online-Vermarktung: Adextra

Tarife und Buchungen: info@adextra.ch

Druck: Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

«Das Gefühl, man könne Bäume ausreissen»

Von Roger Köppel und Beat Gygi — Der amtierende Schwingerkönig Matthias Sempach will es in Estavayer-le-Lac noch einmal wissen. Der gelernte Landwirt und Metzger spricht über seine Taktik, über Geld und darüber, wie sich die riesige Popularität des Schwingens auf den Volkssport auswirkt.

Schwingerkönig Matthias Sempach tritt dieses Wochenende am Eidgenössischen Schwingfest in Estavayer-le-Lac nach dreijähriger Amtszeit zur Verteidigung seines Titels an. «Amtszeit» tönt allerdings allzu gemütlich, Sempach war die ganze Zeit ein Gejagter; die Gruppe der Herausforderer ist gross, der Dreissigjährige spürt, wie angriffig Zwanzigjährige sind, auch wenn er sein Training laufend verfeinert und effizienter gemacht hat. Zwei Tage pro Woche arbeitet er im Aussendienst eines Futterherstellers, die restliche Zeit gilt dem Schwingen. Wir treffen ihn zum Interview im Gasthof «Löwen» in Kernenried, einem Nachbardorf seines Wohnortes Alchenstorf. Eigentlich hat der Wirt heute Ruhetag, aber er öffnet das Lokal extra für unser Treffen. An Ort und Stelle sehen wir dann, dass im Zusammenhang mit Sempach noch viel mehr geleistet worden ist. Der Gasthof hat eine «Sempach-Stube» es gibt viele Bilder und Dokumente zum Schwingensport und draussen in der Wiese einen Schwingplatz, der regelmässig für Trainings, Wettkämpfe und Nachwuchsschulung genutzt wird.

Herr Sempach, Sie treten Ende August am Eidgenössischen Schwingfest in Estavayer-le-Lac als amtierender Schwingerkönig an. Was braucht es, um im Schwingen Erfolg zu haben?

Bestimmte körperliche Voraussetzungen sind sicher unerlässlich. Ohne eine gewisse Grösse und Kraft, ohne ein gewisses Gewicht und eine gute Technik kommt man nicht an die Spitze. Entscheidend ist aber auch die geschickte Koordination der Bewegungen, ebenso eine starke Kondition – und dann vor allem die Leidenschaft, die einen antreibt.

Sie sind zwar ziemlich gross, aber eher schlank, und etliche Konkurrenten sind grösser und schwerer als Sie. Hatten Sie in der Jugend eigentlich gute körperliche Voraussetzungen fürs Schwingen, oder mussten Sie mit Willenskraft wettmachen, was andere automatisch mitbekommen hatten?

Im Alter von sieben bis vierzehn Jahren fiel mir das Schwingen leicht. Ich gewann als Jungschwinger viele Wettkämpfe. Später waren dann aber andere Kollegen frühreifer als ich, von der Postur wie vom Gewicht her. In dieser Zeit musste ich

mich durch Fleiss und hartes Training nach oben arbeiten.

Wie ging das?

Mit möglichst viel Schwingen, die Technik ist sehr wichtig. Darüber hinaus habe ich mich auch physisch verbessert. Heute gehöre ich bezüglich Schnelkraft und Maximalkraft zu den fünf besten Schwingern der Schweiz. Das Training ist in mancher Hinsicht ähnlich wie in der Leichtathletik, auch wenn man es speziell auf das Schwingen ausrichten muss.

Wie ist Ihre Verfassung jetzt vor Estavayer?

Ich bin zufrieden, dieses Jahr habe ich die Schwingfeste Rigi, Schwarzsee und das Oberaargauische gewonnen. Daneben gabes natürlich auch mittelmässige Festresultate, aber ich habe bewusst viel trainiert und war dadurch nicht an allen Festen in Top-Form. Das Ziel ist, Ende August in Top-Form zu sein.

Gibt es für Sie einen Angstgegner, einen Konkurrenten, der besonders schwierig ist?

Nein, keinen bestimmten, aber ich habe vor jedem Gegner einen gewissen Respekt. Aber

«Heute bin ich cooler als früher. Heute entscheide ich vieles im Laufe des Kampfes.»

klar, Christian Stucki ist mit seinen zwei Meter Grösse und 150 Kilo Gewicht sowie mit seinen körperlichen Eigenschaften sicher ein unbequemer Gegner.

Als Schwingerkönig von 2013 sind Sie nun natürlich der Gejagte.

Ja, das stimmt. Aber mit dieser Situation muss ich umgehen können.

Was ist Ihre Stärke? Was können Sie besser als andere?

Ich bin ein sehr guter Standschwinger. Das heisst, bei Bewegungen rechts- wie links-herum bin ich sehr stark. Der Gegner weiss dann nicht, ob der Angriff jetzt von rechts oder von links kommt. Dadurch bin ich unberechenbar.

Legen Sie sich für jeden Kampf jeweils eine Taktik zurecht?

Da ich der Favorit bin, muss ich vor allem angreifen, ich muss neunzig Prozent des Kampfes offensiv bestreiten. Damit sind aber auch Risiken verbunden, denn bei jedem Griff gibt es einen Gegengriff, es kann also auch mal schiefehen.

Warum liegt das Angreifen vor allem bei Ihnen?

Ein grosser Teil meiner Gegner verhält sich sehr defensiv, weil sie mit einem Unentschieden zufrieden wären.

Welche Rituale machen Sie vor dem Wettkampf?

Einen gewissen Ablauf gibt es. Dazu gehört etwa die Gegneranalyse, das Visualisieren einiger Vorgänge und Griffe, auch eines möglichen Konters auf einen Angriff des Gegners. Aber alles mit Mass. Heute bin ich cooler als früher, als ich mir manchmal zu viel vorgenommen hatte und mich dann verkrampte. Heute entscheide ich vieles im Laufe des Kampfes.

Sehen Sie grosse Unterschiede in der Berechenbarkeit Ihrer Gegner?

Jeder ist anders, schon vom Gewicht her. Am schwierigsten sind defensive Kämpfer. Wenn einer abwehrmässig gut ist, ist es schwierig zu gewinnen, dann gibt es einen gestellten Gang, ein Unentschieden.

Gibt es in Estavayer eine Strategie Ihres Verbandes?

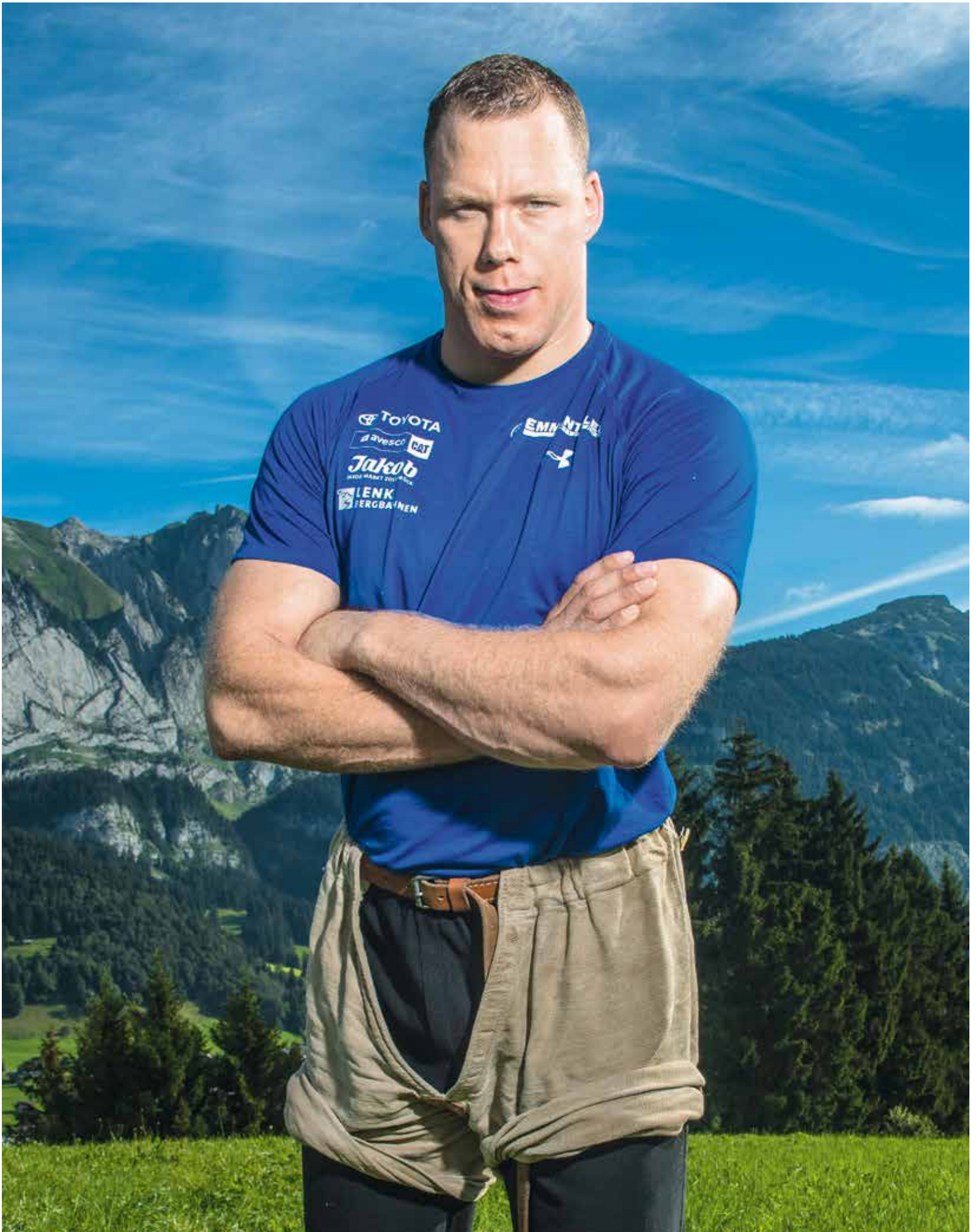
Ich bin Mitglied des 54-köpfigen Berner Kantonalverbandes, der sicher drei bis vier Königsanwärter hat, die ihr Glück suchen werden. Daneben werden bestimmte Schwinger die Aufgabe haben, Favoriten aus andern Verbänden durch das Erreichen eines gestellten Ganges zurückzubinden. Aber ich werde auch auf solche Schwinger aus anderen Verbänden treffen.

Und wie stellt man sicher, dass man im Wettkampf wirklich sein ganzes Potenzial mobilisieren kann? Was verbindet die erfolgreichen Schwinger?

Die Erfolgreichen müssen einen gewissen Killerinstinkt haben. In der Geschichte waren viele gute Schwinger zum Beispiel auch Metzger, wohl kaum zufälligerweise. Der Wille und der Biss, sich durchzusetzen und im richtigen Moment die nötige Frechheit zu haben, vielleicht auch eine gewisse Schlitzohrigkeit, mit der man den Gegner überraschen kann – das ist das Erfolgsrezept. Und dann braucht es im Kampf jeweils noch den Kick, der einem das Gefühl gibt, man könne Bäume ausreissen.

Wie spürt man die Schwächen des andern?

Ich habe eine 23-jährige Schwingerfahrung, mit der Zeit entwickelt sich das Gefühl. Man merkt zum Beispiel schnell, wenn der andere konditionell angeschlagen ist. >>>



«Die Erfolgreichen müssen einen gewissen Killerinstinkt haben»: Schwingerkönig Sempach, 30.



«Ziemlich harte Schale»: Matthias Sempach im Schlussgang gegen Christian Stucki am Eidgenössischen in Burgdorf, 2013.

Ist der Kopf im Vergleich mit dem Körper zunehmend wichtiger geworden?

Ja. Auch von den Medien her stehen die Schwinger heute mehr unter mentalem Druck als früher. Damit muss man umgehen können.

Ist Blickkontakt mit dem Gegner wichtig?

Nein, ich schaue den Gegner nicht gross an.

Wie sind Sie eigentlich zum Schwingen gekommen?

Durch meine Familie. Mein Vater war Schwinger. Mit 21 Jahren hat er dann allerdings aufgehört, weil er einen Landwirtschaftsbetrieb in Pacht übernahm und ihm die Zeit für den Sport fehlte. Ein guter Schwinger war aber auch mein Onkel, ebenfalls ein Sempach. Als ich sechsjährig wurde, mussten wir den Hof abgeben, wir zogen nach Alchenstorf. Bis dahin war die Landwirtschaft mein Ein und Alles gewesen, ich war dermassen besessen vom Bauern, dass ich jeden Tag im Stall war.

Und mit dem Umzug haben Sie das quasi verloren?

Mehr oder weniger. Mit sieben Jahren habe ich dann zu schwingen begonnen und darin eine Art Ersatzwelt gefunden. Das hat mich geprägt, das war wohl auch ausschlaggebend dafür, dass ich schliesslich eine derartige Leidenschaft für diesen Sport entwickelte.

Es gibt viele Sportarten. Warum ausgerechnet Schwingen?

Ich hätte mich auch im Eishockey oder in der Leichtathletik wohlfühlt. Aber vom Typ her passe ich eben gut zum Schwingsport. Der Kampf Mann gegen Mann muss einem

«Den Gegner k. o. zu schlagen, brächte mir keine Befriedigung.»

liegen, zum Schwingen braucht es eine ziemlich harte Schale. Zudem ist es ein Einzelsport, und der ganze Rahmen ist sehr familiär und traditionell. Schwingen ist ja ursprünglich in den Alpen entstanden.

Welche Rolle spielen die Schweiz, deren Identität – das, was die Schweizer ausmacht – für den Schwingsport?

Das Schweizerische ist wichtig, aber fast jedes Land hat eine eigene typische Sportart. In Österreich ist es Ranggeln, in Japan Sumoringen. In vielen asiatischen Ländern hat Ringen einen sehr hohen Stellenwert, auch in Afrika gibt es Zweikämpfe, die ähnlich sind wie Schwingen.

War Boxen, ein ebenfalls technisch wie athletisch anspruchsvoller Sport, nie ein Thema für Sie?

Nein, das würde nicht zu mir passen, da hätte ich mich nicht wohl gefühlt. Den Gegner k. o.

zu schlagen, brächte mir keine Befriedigung. Viel eher hätte ich mir, wie gesagt, Eishockey oder Leichtathletik vorstellen können.

Wie merkt man beim Schwingen, dass jemand Talent hat? Kommen vielversprechende Jungschwinger irgendwann in Förderprogramme?

Bei Jungschwängern forciert man das Training nicht gross. In meinem Fall wurde es erst am Schluss meiner Schulzeit intensiver. Es ist jeder auf sich selber gestellt. Man ist zwar im Verein, aber es gibt keinen Coach, der Trainingspläne oder programme erstellt. Ich habe alles selber organisiert, den Trainer selber gesucht und schliesslich mit 24 Jahren auch selber entschieden, dass ich ein Management brauche. Diese Sportart bietet sehr viele Freiheiten, und man ist Einzelkämpfer.

Auch beim Engagement von Trainern?

Ja, mit 18 Jahren habe ich meinen ersten Trainer, Robin Städler, engagiert und drei Jahre lang mit ihm zusammengearbeitet. Das war eine sehr gute Zeit. Dann bin ich mit 21 Jahren auf Jean-Pierre Egger gekommen, der mich heute noch betreut.

Welches ist das beste Alter für Höchstleistungen?

Das ist unterschiedlich. Ich bin ein spätreifer Typ, ich war in den vergangenen fünf Jahren immer etwa gleich gut. Und körperlich bin ich heute viel weiter als damals mit

zwanzig Jahren. Es gibt aber auch Schwinger, die mit zwanzig schon fast fertig entwickelt sind. Heute gibt es zwanzigjährige Kollegen, die schon extrem weit sind, enorm kräftige Typen, die im Übrigen auch ein starkes Selbstbewusstsein an den Tag legen.

Wie war es damals bei Ihnen mit zwanzig Jahren? Verdienten Sie als Schwinger schon etwas?

Wenig, das ist nicht vergleichbar mit heute. Vor zehn Jahren gehörte ich zu den zehn besten Schwingern im Land, aber damals war Geld noch kein grosses Thema, ich hatte keinen Sponsor. Die ganze Kommerzialisierung hat sich erst in den letzten Jahren entwickelt.

Gibt es einen starken Zusammenhang zwischen dem Verdienst der Schwinger und deren sportlicher Leistung?

Die sportliche Leistung muss für die Sponsoren stimmen. Aber es gibt nach wie vor Schwinger, die sich gar nicht vermarkten wollen. Das ist jedem selbst überlassen.

Nimmt die Kommerzialisierung im Schwingsport aber zu? Tendieren die Werbeeinnahmen nach oben?

Das ist schwierig zu sagen. Ich hoffe einfach, dass unsere Werte nicht darunter leiden. Meiner Meinung nach sollte zum

Beispiel die Schwingarena an Festen weiterhin werbefrei bleiben. Solche Einzigartigkeiten geben dem Schwingen eben gerade das Spezielle, das viele Leute suchen. Das ginge verloren, wenn in der Arena Werbung verkauft würde. Es hängt auch von den Schwingern ab, wie es weitergeht, im Schwingsport kommt ein ganz bestimmter

«Von einem Jungschwinger wird erwartet, dass er im Training die Hand gibt und grüsst.»

Typ von Mensch zusammen. Man darf durchaus Werbung machen, es muss aber in einem Rahmen bleiben, der zum Athleten und zur Sportart passt.

Weiss man unter den Schwingern, wer wie viel verdient?

Ich weiss nicht, was Kollegen wie Wenger oder Stucki verdienen.

Man hat den Eindruck, Schwinger seien eher ruhige Typen, schweigsam. Ist das eine charakterliche Erfolgsvoraussetzung?

Die Schwingerfamilie ist allgemein eher ländlich, ruhig, zurückhaltend, überlegt. Es wird auch nicht gerne gesehen, wenn einer zu laut und zu viel redet, Sachen hinausposaunt. Auch im Training werden einem bestimmte Werte mitgegeben. Von

einem Jungschwinger wird erwartet, dass er im Training die Hand gibt und grüsst. Auch auf dem Schwingplatz gelten bestimmte Regeln.

Wie ist es, wenn sich einer nicht an den Kodex hält und sich aufspielt?

Irgendwann bekommt der das zu spüren. Schwingen ist eine echte Lebensschule.

Auch andere Sportarten gelten als Lebensschule. Was ist das Besondere am Schwingen?

Vor allem der Umstand, dass man allein auf sich gestellt ist. Wer verliert, kann nicht anderen die Schuld zuschieben, als Einzelsportler trägt man die Verantwortung. Im Fussball dagegen ist es die Mannschaft, die verliert, nicht der Einzelne persönlich, da kann man sich eher in der Gruppe verstecken. Es ist sehr wichtig, mit Siegen und Niederlagen umgehen zu können. Das gilt auch für das alltägliche Leben: beispielsweise in einer Lehre durchzuhalten und nicht aufzugeben.

Wird das trainiert?

Als Bub hatte ich Vorbilder, die haben mir das vorgelebt. Und ich bin jetzt selber für viele ein Vorbild. Die meisten Sportarten werden durch Vorbilder geprägt. Kinder lernen rasch, ob man aufs Spielfeld spuckt oder nicht, ob man bei jedem Entscheid beim Schiedsrichter reklamiert oder nicht. >>>

Der König der Schweiz sitzt nicht auf einem Thron

Er kämpft im Sägemehl.

Am Eidgenössischen **Schwing- und Älplerfest**.

Mit der Höchstnote

Warum nur ein einziger
Innerschweizer jemals
Schwingerkönig wurde.

Eigentlich wurde ihm alles auf dem Silbertablett serviert: Der grosse Dominator Eugen Hasler traf auf einen rotwangigen Schlacks aus dem Emmental, der gerade mal 18-jährig war. Der Schlussgang am Eidgenössischen in Stans 1989 schien eine klare Sache zu sein. Geni Hasler hatte sie alle überwunden, den Berner Johann Santschi, den aus dem Engadin stammenden Enrico Matossi, den Nordwestschweizer Rolf Klarer, den St. Galler Paul Ackermann – sein Siegesblatt las sich wie eine Lektion in Schweizer Geografie.

Hasler ging sogleich in die Offensive. Vier Mal setzte der Schwyzer an, zog den jungen Adrian Käser aus dem Sägemehl. Angriffig, technisch versiert, explosiv, dafür liebte ihn das Publikum. Man sagt, Hasler wollte den Berner nicht nur schlagen, sondern besiegen. Platt auf den Rücken. So wie er in diesen zwei Tagen jeden Gang, den er für sich entscheiden konnte, mit der Höchstnote 10 gewann. Statt am Boden nachzudrücken und Käser mit einem sicheren, aber unspektakulären 9,75 zu besiegen, habe er die Griffe wieder losgelassen. Dann geschah das Unfassbare: Der flinke Berner kontert den Innerschweizer aus und wird Schwingerkönig. Eine Woche später bezwingt ihn Hasler auf dem Allweg im ersten Zug – aber das interessiert keinen mehr. Der Beste seiner Zeit wird den höchsten Titel nie holen.

Seit 1895 wird am Eidgenössischen der König gekürt. Nur ein Mal gewann ein Innerschweizer, Harry Knüsel 1986 in Sitten. Er bodigte den grossen Ernst Schläpfer und durfte als Siegerpreis die Walliser Kampfkuh Prune in Empfang nehmen. Auch dieses Jahr drängt sich kein Innerschweizer als Favorit auf, obwohl der Verband traditionell am meisten Schwinger stellt. Woran liegt es? Die Berner würden mehr als Mannschaft auftreten, sagen die einen; die Innerschweizer seien nicht so Brocken, wie der Stucki Christian einer sei. Der momentan stärkste Nachwuchsschwinger, der Luzerner Joel Wicki, hat sich vor wenigen Tagen den Unterschenkel gebrochen. So werden die Innerschweizer wohl auch in Estavayer nur indirekt in die Königskür eingreifen, am Nidwaldner Marcel Mathis oder dem Schwyzer Philipp Laimbacher kann auch ein Matthias Sempach scheitern – nur stehen dann vier, fünf weitere Berner bereit, den Titel zu erben.

Peter Keller



«Echte Lebensschule»: Sempach mit Nachwuchsswingern.

Ist es für Profis mit derartigem Trainingsaufwand nicht schwierig, im Wettkampf Jubel oder Enttäuschung zu zähmen?

Ich bin nicht der Typ, der laut jubelt, ich bin meist so konzentriert, dass ich ruhig bleibe. Oft sagen mir Leute sogar, ich sollte mehr lachen. Es ist eben meine Art, ich bin durchaus ein zufriedener Mensch. Andere lachen mehr, sind aber sicher nicht glücklicher als ich.

Aber wenn im Sport Marketing wichtiger wird: Könnte es nicht nötig werden, auffälliger aufzutreten?

Ich glaube nicht. Wenn heute einer übertreibt, wird er auch von älteren Schwingern in die Schranken gewiesen. In unseren Kreisen ist es zum Beispiel ein Thema, dass man an einem Fest nicht schon nach dem ersten Gang extrem jubeln soll, sondern allenfalls nach dem sechsten Gang, dann nämlich, wenn der Rang klar ist.

Gibt es unter den Top-Swingern eine Art Elite-Verständnis, das Gefühl, bei einem speziellen Kreis dabeizusein?

Das nicht, aber es ist natürlich schön, wenn man es schafft, Kranzschwinger zu werden. Die nächste Stufe ist dann eidgenössischer Kranzschwinger; mein Onkel schwärmt selbst vierzig Jahre später noch davon. Und schon als kleiner Bub hatte ich das Ziel, Schwingerkönig zu werden. Mit 21 Jahren habe ich dann öffentlich von diesem Ziel gesprochen. Von den sportlichen Leistungen her war das durchaus berechtigt, aber als ich es damals nicht schaffte, hiess es, ich sei der selbsternannte Königsanwärter.

Wieso hat es nicht vor 2013 geklappt?

2007 in Aarau und 2010 in Frauenfeld hätte ich natürlich gerne gewonnen, aber Jörg

Aberhalden und Kilian Wenger wurden damals verdient Schwingerkönig.

Haben Sie dann in Burgdorf 2013 irgendwann gewusst: «Jetzt gewinne ich»?

In diesem Jahr passte alles zusammen. Ich hatte eine super Vorbereitung, war durch meine starken Leistungen während der Saison der Top-Favorit und durfte am Tag X eine absolute Top-Form abrufen. Dazu kam noch das Wettkampfglück. Es hat einfach alles gepasst.

Wie hat der Gewinn des Schwingerkönigtitels Ihr Wesen verändert?

Ich glaube, nicht gross. Es machte mich stolz, aber wenn man älter wird, sieht man, dass es neben dem Schwingen noch viel anderes gibt.

«Wenn man älter wird, sieht man, dass es neben dem Schwingen noch viel anderes gibt.»

Schwingen ist erst seit den neunziger Jahren richtig populär geworden, vor allem auch mit der ganzen Swissness-Welle. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie plötzlich eine Trendsportart verkörpern und mitten im Medienrummel sind?

Ich bin da reingewachsen und sehe es als Chance für den Schwingsport, gerade was die Nachwuchsförderung sowie die Besucheranzahl und die Sponsoren für die Schwingfeste angeht. Dazu ist es natürlich immer wieder auch eine schöne Anerkennung für das Geleistete, und es ist nun Teil meines Schwingenerlebens, mit allen Vor- und Nachteilen.

Befürchten Sie nicht, dass die Popularität auch Gruppen anzieht, die mit der Zeit

Veränderungen der Sitten und Gebräuche im Schwingen herbeiführen?

Ich glaube nicht, dass wirklich andere Leute angezogen werden. Der Schwingsport ist zwar extrem populär und die Medien machen einen enormen Wirbel, aber an den Schwingfesten herrschen einfache Regeln. Die Sportler bewegen sich ungewollt in der Besuchermenge, alles ist friedlich, man ist unter Gleichgesinnten, vom Bundesrat bis zum Knecht.

Haben die Popularität des Schwingens und die Medienpräsenz dazu geführt, dass es mehr begeisterte Junge, mehr Nachwuchs gibt?

Diese Popularität ist erfreulich, aber bei Jungschwängern ist es in einigen Regionen sehr schwierig, zu genügend Nachwuchs zu kommen.

Warum?

Das liegt zum Teil an der Gesellschaft. So wie die Jugendlichen heute aufwachsen, passen diese nicht mehr so gut zum Schwingsport. Beim Judo zeigt sich eine ähnliche Tendenz.

Im Fussball sieht man enorm viele Secondos, warum im Schwingen nicht?

Fussball ist natürlich eine Weltsportart. Und in unserem Schwingklub haben wir zwei Aktive, deren Vater aus Serbien stammt. Die sind super integriert. Und im

Waadtland ist Harald Cropt, ein Dunkelhäutiger, sehr populär.

Sie setzen sechzig Prozent Ihrer Zeit für den Sport ein, vierzig Prozent für Ihren Job. Könnten Sie sportlich noch mehr erreichen, wenn Sie die Trainingszeit erhöhen würden?

Wenn ich jetzt Vollprofi würde, könnte ich wahrscheinlich noch etwas mehr herausholen. Aber die zwei Tage pro Woche, die ich im Aussendienst eines Futterherstellers arbeite, geben mir einen guten Ausgleich. Man verkrampft sich weniger auf bestimmte Ziele, man kann ja nicht immer nur trainieren.

«Alles ist friedlich, man ist unter Gleichgesinnten, vom Bundesrat bis zum Knecht.»

Die Trainingszeit ist also kein eindeutiger Massstab?

Nein, wichtig ist, dass die Qualität des Trainings stimmt. Man muss sehr spezifisch trainieren. Man kann noch so viel Kraft haben, wenn man sie nicht ganz exakt einsetzen kann, bringt sie nicht viel.

Was war Ihre schlimmste Verletzung?

Letztes Jahr hat es während einem Kampf in meinem Fuss plötzlich geknallt. Zuerst

meinte ich, es sei nicht so schlimm, es tat nicht besonders weh, aber am Abend war klar, dass ich die Saison 2015 nicht mehr fortsetzen konnte. Es war eine Sprunggelenk-Sprengung mit Bänderrissen und Bruch.

Denkt man in solchen Augenblicken an das Alter?

Ich bin jetzt dreissig, erst noch war ich zwanzig, jung und aufstrebend. Jetzt ist mein Ziel Estavayer, dann möchte ich sicher noch etwa drei Jahre gut schwingen. Aber klar, alles hängt von der Gesundheit ab.

Wieweit kann man im Alter durch Erfahrung eine nachlassende Spritzigkeit wettmachen?

Das kommt auf die Tagesform an. Mit Erfahrung kann man einiges ausgleichen, aber wenn es unbeschwerten jungen Gegnern gut läuft, kann es schwierig werden. Wichtig ist einfach, dass man gesund bleibt, dann kann man gut bis 32-jährig oder darüber hinaus an der Spitze bleiben.

Matthias Sempach, 30, ist amtierender Schwingerkönig und wurde 2012, 2013 und 2014 als «Schwinger des Jahres» ausgezeichnet. Der gelernte Landwirt und Metzger ist Mitglied des Schwingklubs Kirchberg und lebt im bernischen Alchenstorf.

Der König der Schweiz hat keine Bodyguards

Er verteidigt sich selbst.

Am Eidgenössischen **Schwing- und Älplerfest**.